

Probleme phraseologischer Interferenzen zwischen orientalischen und klassischen Sprachen

VON NORBERT OETTINGER, München

1.1. In Band 58 dieser Zeitschrift hat D. Fehling eine Untersuchung mit dem Titel „Lehnübersetzungen aus altorientalischen Sprachen im Griechischen und Lateinischen“ vorgelegt. Da diese viele methodische Fragen berührt, soll sie hier exemplarisch einer Analyse unterzogen werden, deren Absicht es ist, Außenstehenden die Beurteilung von Ergebnissen der Lehnübersetzungsforschung (= Calqueforschung) zu erleichtern.

1.2. Betrachten wir zunächst einige der explizit oder implizit geäußerten Ansichten Fehlings zu grundsätzlichen Fragen der Lehnübersetzung aus altorientalischen Sprachen¹⁾.

Die von ihm für Lehnübersetzung in Anspruch genommenen Ausdrücke leitet er folgendermaßen ein: „In keinem der unten folgenden Fälle, es sei denn ausdrücklich gesagt, kommt Zufälligkeit der Übereinstimmung in Frage“ und „Derartige Vermutungen [sc. daß bestimmte Ausdrucksweisen alter indogermanischer Sprachen ererbt seien] werden durch den Hinweis auf Parallelen in den nichtindogermanischen alten Kultursprachen ohne weiteres widerlegt“ (alles p. 4; Einschübe in eckigen Klammern von mir). Hieraus könnte man eine These etwa der Art abstrahieren:

a) Trifft man eine semantische Ähnlichkeit zwischen altorientalischen und einer der Klassischen Sprachen an, so liegt mit Sicherheit Lehnübersetzung vor.

¹⁾ Nicht auf alle Thesen dieser und verwandter Arbeiten Fehlings kann hier eingegangen werden. So sei die p. 3 geäußerte Ansicht, man sei bisher gar nicht auf den Gedanken gekommen, in älteren Stadien der Klassischen Sprachen orientalische Einflüsse zu suchen, nur durch einige Literaturangaben relativiert: M. K. Schretter, *Alter Orient und Hellas*, 1974; Gordon, *Studi G. Levi della Vida I*, 1953, p. 415f.; E. Laroche, *REG* 86, Juillet-December 1973 [1975] p. XVII-XIX; neuere Lit. zur Lehnübersetzung allgemein bei R. Schmitt, *Probleme der Eingliederung fremden Sprachgutes in das grammatische System einer Sprache*, 1973, p. 5f.; R. Gusmani, *InL* 1, 1974, p. 21-50, 5, 1979, p. 147-156, *Sprachwissenschaft* 4/4, 1979, p. 361-369.

Sie wird durch weitere Aussagen Fehlings (im folgenden als F. abgekürzt) ergänzt:

- b) „Aus diesen Gründen kann ich die Frage z.B. indischer Parallelen zu den von mir zitierten Ausdrücken ruhig beiseite lassen“ (p. 4).
- c) „Die Rolle der vererbten Tradition in schriftlosen Zeiten [ist] viel geringer als man denkt, und der Umfang des indogermanischen Erbes ist vielfach weit überschätzt worden“ (p. 23).

1.3. In überraschendem Gegensatz zu der Sicherheit, mit der diese Thesen vorgebracht werden, stehen die geringen wissenschaftlichen Voraussetzungen, die F. nach seinen eigenen Angaben für die Untersuchung mitbringt bzw. in sie hat eingehen lassen: „Das [sc. die Existenz von Lehnübersetzungen] soll nun im folgenden belegt werden, wobei ich wenig mehr tue — und mit geringen Kenntnissen in den zu vergleichenden Sprachen tun kann — als Beispiele summarisch aufzuzählen“ und weiter: „... einige mögen auch in sachorientierten ... Arbeiten ohne mein Wissen schon erwähnt worden sein, von anderen noch mehr Parallelen existieren, die mir entgangen sind ... Im übrigen kann ich jedoch ... allem aus dem Weg gehen, was ohne vertiefte Kenntnis nicht zu beurteilen ist“ (p. 3).

1.4. Aus diesen und anderen Angaben geht hervor, daß der Lehnübersetzungsforscher in F.s Sicht auf die Kenntnis der von ihm verglichenen Sprachen weitgehend verzichten kann. Im Gegenteil, Spezialwissen würde ihn nur belasten und befangen machen: „... und im ganzen lernt man besser einsehen, daß die Völker zu allen Zeiten einander mehr gegeben haben, als immer wieder von den im eigenen Fach Befangenen geglaubt wird“ (p. 23).

2.0. Im folgenden soll an einer Anzahl der konkreten Beispiele F.s überprüft werden, ob seine Methoden den Grad an Sicherheit der Ergebnisse erzielen, den er beansprucht. Zu diesem Zweck seien einige Gegenthesen aufgestellt:

- 2.1. Gegenthese a) Der Grad der Kenntnis der untersuchten Sprachen und ihrer Geschichte, den der Calque-Forscher besitzt, ist normalerweise der Richtigkeit seiner Ergebnisse proportional.

Zur Erläuterung dieser (an sich trivialen) These wollen wir zunächst die Bezeichnung 'der Gott' für den Mond im Akkadischen (Babylonischen) einerseits und die Sonne im Griechischen andererseits, die F. für eine Lehnübersetzung hält (p. 8), betrachten. Sein Beleg Hdt. 2,24 'Im Winter wird die Sonne ($\delta \eta \lambda \iota \omicron \varsigma$) aus ihrer gewohnten Bahn gedrängt . . . Das Land, dem dieser Gott ($\omicron \delta \tau \omicron \varsigma \delta \theta \epsilon \acute{\omicron} \varsigma$) am nächsten ist . . .' besagt natürlich nichts als eine Wiederaufnahme von 'die Sonne' durch 'dieser Gott' im folgenden Satz. Die drei übrigen Beispiele des Griechischen sowie diejenigen des Akkadischen bestätigen nur die naheliegende Vermutung, daß Naturgottheiten, deren Identifikation schon durch den Kontext geleistet wird, nicht immer explizit mit Namen genannt werden müssen. So Aesch. Pers. 502f. $\theta \epsilon \omicron \delta \acute{\alpha} \kappa \tau \acute{\iota} \nu \alpha \varsigma$ 'die Strahlen des Gottes' in einer Schilderung des Sonnenaufgangs, ähnlich Eur. Suppl. 469 beim Sonnenuntergang und Soph. Tr. 144ff. beim Gegensatz von Kälte und Sonnenhitze. Bei den akkadischen Stellen handelt es sich um Mondomina — vgl. CAD 7 (sic) p. 98b —, wo mit *ilum* 'Gott' natürlich nur der Mond gemeint sein kann. Aber selbst wenn es einmal in einem anderen Text vorkäme, so wäre erst zu prüfen, ob nicht das bekannte altor. Phänomen des 'individuellen Gottes' einer bestimmten Person vorläge.

2.2 Ebenso verhilft die Kenntnis des lat. Gegensatzpaares *dex-ter* 'recht(s)' : *sinis-ter* 'link(s)' dazu, *magis-ter* und *minis-ter* als ebensolche Oppositionsbildung zu sichern; zum weiteren vgl. die Lit. in F.s Anmerkung 40, die allein schon ausreicht, um seine Interpretation von *magister* als Calque zu widerlegen. Zur Beurteilung von lat. *lūna* (p. 6) sollte man nicht verschweigen, daß es unbestritten²⁾ auf **louks-nā* zurückgeht (= praenestinisch *Losna*) wie Pl. *iūmenta* 'Zugtiere' auf altlat. *iouxmenta* und *arānea* 'Spinne' auf **araksnā* (= gr. ἀράχνη). Vom gleichen Adjektiv urindogermanisch (= uridg.) **louks-no-* 'Glanz besitzend' (zur auch in lat. *lūcere* enthaltenen Wurzel **leuk-* 'glänzen'), das in lat. *lūna* als Femininum substantiviert wurde, stammen auch avestisch *raoxšna-* 'leuchtend' als Beiwort des Mondes und des Sirius(!) sowie altpreuß. *lauksnos* 'Gestirne' ab. Auch dem nicht mit Lautgesetzen Vertrauten wird hier klar, daß in drei verschiedenen Zweigen des Indogermanischen das gleiche Adjektiv 'leuchtend' bewahrt ist, das als (Bei)name von Himmelskörpern diente. Da nun das Slavische

²⁾ Vgl. vor allem Leumann-Hofmann-Szantyr, Lat. Grammatik I², 1977, p. 33, 209.

dem Altpreußischen (Baltischen) eng verwandt ist, ist auch russ. *luná* 'Mond' usw. gegen F. sicher zu *lauksnos* zu stellen³⁾.

3.1. Gegenthese b) Die Frage, ob eine Entsprechung als Lehnübersetzung gelten darf, ist in jedem Einzelfall nicht gefühlsmäßig, sondern durch Heranziehung (möglichst vieler) weiterer Sprachen zu beantworten.

Dieses von der Universalienforschung seit Anfang befolgte Prinzip des möglichst umfassenden Sprachvergleichs führt uns zu einer anderen Bewertung der meisten von F.s Beispielen:

Die Gleichung 'Sprache' = 'Zunge' (p. 23) ist — konkurrierend vor allem mit 'Sprache' = 'Mund' — über die Welt verbreitet: türkisch *dil* 'Sprache, Zunge', ebenso *alelo* auf Hawaii⁴⁾ und *ḡéḡlák* Pl. 'Zungen, Sprache' in der Orig.-Sprache Kordofans (Südwestsudan)⁵⁾. Ebenso wenig ist für gr. ζῷον als 'Tier' ← 'Lebendiges' oder lat. *animal* 'Tier' ← 'Atmendes' (p. 22) Lehnübersetzung aus dem Orient wahrscheinlich zu machen; vgl. vielmehr samoanisch (östl. Pazifik) *meaola* 'Tier' zu *mea* 'Ding, Tier' und *ola* 'leben'⁶⁾ sowie protokuschitisch (Sudanbereich) **neef*- 'Haustier(e)' zu **neef*- 'Atem'. Zu *padri* als 'Gemeindeväter' (p. 16) vgl. samoanisch *tamāli'i* 'Häuptling' als Ableitung von *tamā* 'Vater'. Zu weiteren Elementarparallelen s. u.

3.2. Gegenthese c) Die absichtliche Ausklammerung von Sprachen, die denjenigen des untersuchten Gebietes historisch verwandt oder räumlich benachbart sind, stellt in der Calqueforschung einen Ausschluß möglicher Erkenntnisquellen dar und ist daher abzulehnen.

Zur Untermauerung dieser Auffassung soll nun gezeigt werden, wie stark allein schon durch die Berücksichtigung von nur zwei exemplarisch ausgewählten Sprachen, nämlich des Altindischen (bzw. des eng verwandten Altiranischen) und des Hethitischen die Ergebnisse F.s in Frage gestellt oder abgeändert werden.

³⁾ Literatur, aus der die vermutliche Lautgesetzlichkeit von russ. *luná* usw. hervorgeht, findet sich bei F. selbst (Anm. 18, 19).

⁴⁾ M. K. Pukui u. S. H. Elbert, *English-Hawaiian Dictionary*, 1964, s. v.

⁵⁾ Alle afrikanischen Beispiele hat freundlicherweise H.-J. Sasse zur Verfügung gestellt.

⁶⁾ G. B. Milner, *Samoan Dictionary*, 1966, s. v.

3.3. Zur Entsprechung hebr. *g^ebulōt* : lat. *finēs* 'Grenzen, Gebiet' stellt sich hethitisch *irha*-⁷⁾ (auch Pl.) gleicher Bedeutung, zu akkad. *kabtum* : lat. *gravis* 'schwer, vornehm, würdig' kommt heth. *nakki*-, zu akkad. *šaḡālum* : lat. *pendere* 'hängen, wägen, zählen' heth. *gānk*-^{hh} gleicher Bed., während hebr. *ḥārābāh* : *ξηρά/arida* 'trocken' für 'Erde' (p. 23 Anm. 64) mit heth. *taršanzipa*-, das eine bestimmte Form des Erdbodens bezeichnet und eigentlich *'trockener Boden' heißt⁸⁾, vergleichbar ist. Obwohl F. einen Teil dieser Entsprechungen erwähnt, berücksichtigt er nicht, daß ihrem Zeugnis zufolge seine Datierung der Lehnübersetzungszeit auf nach dem 7./8. Jh. v. Chr. (p. 13 Anm. 31) um ein Jahrtausend zu spät liegen dürfte⁹⁾. Zum Kontakt zwischen Kleinasien und Griechenland s. u. 4.1.f. Die Frage, ob die genannten Beispiele allerdings überhaupt Calques sind (zu *gravis* s. 3.7), bleibt davon unberührt.

Anders stellt sich auch die Genitivverbindung des Typs gr. *πιστᾶ πιστῶν* (p. 16 Anm. 37) dar, wenn man die Diskussion um die entsprechenden altorientalischen Formeln im achämenidischen Großreich und ihre Übertragung ins Griechische in Westkleinasien kennt; s. *βασιλεὺς βασιλέων* inschriftlich um 500 v. Chr. für altpers. *xšāyadhīya xšāyadhīyānām* 'König der Könige' bei Brandenstein u. Mayrhofer, *Handbuch des Altpersischen*, 1964, p. 93, G. Schäfer, *König der Könige — Lied der Lieder*, 1974, p. 46, 110f.

3.4. Nach diesen Beispielen für räumlich-zeitliche Fehlzuordnungen kehren wir wieder zu den problematischeren Fällen zurück. Die seit nahezu zwei Jahrhunderten in den Bereichen Indologie, Iranistik und Indogermanistik tätige Forschung ist übereinstimmend zu dem Ergebnis gekommen, daß die gemeinsame Heimat der Vorfahren der Iranier und vedischen Inder in der ersten Hälfte des

⁷⁾ Lit. bei J. Tischler, *Hethitisches Etymologisches Glossar*, Lief. 2, 1978, p. 365ff.

F. Starke verdanke ich den Hinweis, daß *g^ebulōt* im AT nur in der Verbindung *šaršrōt g^ebulōt* vorkommt, die etwa 'gedrehte Kettchen' bedeutet. Dagegen heißen aram. *g^ebul* m. und *g^ebulāh* f. sowie phönik. *g^ebul**, dessen älteste Belege in der Karatepe-Inschrift A I 14, 21 und II 2 vielleicht nicht zufällig hieroglyphenluwisch *irha*- übersetzen, nach Starke wirklich 'Grenze, Gebiet'.

⁸⁾ N. Oettinger, *Die Stammbildung des hethitischen Verbuns*, 1979, p. 453.

⁹⁾ Auch die p. 16 für Calque in Anspruch genommenen *γέροντες* und *γερονσία* sind in dieser Funktion bereits mykenisch und wortbildungsmäßig schon im Frühgriechischen entstanden; s. A. Leukart, *Lautgeschichte und Etymologie*, edd. M. Mayrhofer et al., 1978 [1980] p. 239, 241.

zweiten Jahrtausends v. Chr. in Turkestan gelegen haben dürfte. Dort waren sie nach Aussage zahlreicher Indizien vom Einfluß Mesopotamiens praktisch unberührt. Das gleiche gilt für die vedischen Texte, von denen der Ṛgveda sprachlich bis ins 2. Jahrtausend zurückreicht. Die mündliche Textüberlieferung des indo-iranischen (und nicht nur dieses) Raumes war nachweislich so exakt, daß zur wesentlich späteren Zeit des Aufkommens der Schrift und ihrer damit verbundenen Aufzeichnung in den meisten Texten noch kaum Veränderungen aufgetreten waren. Die Unkenntnis all dieser Tatsachen ist Außenstehenden, die sich nur mit von Anfang an schriftlich Überliefertem befaßt haben, natürlich nicht zum Vorwurf zu machen. Für die Beurteilungsmöglichkeit von Lehnübersetzungen gegenüber Ererbtem im Orient und östlichen Mittelmeer ist sie allerdings entscheidend.

3.5. Nur so wird F.s Annahme verständlich, daß „sich alle überlieferten alten indogermanischen Sprachen im Einflußbereich der alten Hochkulturen befinden (notwendig, da das Schreiben von dort ausgegangen ist)“, weshalb er „die Frage z. B. indischer Parallelen ruhig beiseite lassen“ könne (p. 4). Und nur so kann er auch den lateinischen Saturnier aus babylonischen Versen, deren Betonung seinem eigenen Eingeständnis nach unbekannt ist, herleiten und die aus dem Indogermanischen ererbte Übereinstimmung des Sapphischen Elfsilblers mit dem häufigsten ṛgvedischen Metrum, dem Elfsilbler (Triṣṭubh)¹⁰ bestreiten (p. 12 Anm. 29). Allerdings sollte auch dem Klassischen Philologen bekannt sein, daß sich dieses äolische Metrum durch seinen silbenzählenden Charakter als besonders archaisch von den meisten übrigen abhebt.

Ebenfalls ererbt ist die Entsprechung von altindisch (= ai.) *dyáuṣ pitā* 'Himmel-Vater' und lat. *Jūp(p)iter*, das mit innerlateinischen Mitteln gar nicht mehr bildbar war¹¹) und daher aus chronologischen Gründen (entgegen p. 10) keine Lehnübersetzung sein kann.

3.6. Eine Elementarparallele zwischen der urindogermanischen Sprache, die vermutlich im polnisch-ukrainischen Raum des vierten

¹⁰) Lit. bei R. Schmitt, *Dichtung u. Dichtersprache in indogermanischer Zeit*, 1967, p. 308 ff. Für das Altindische sind vor allem Grassmanns Wörterbuch zum Rigveda sowie Monier-Williams, *Sanskrit-English Dictionary* und Mayrhofer's *Kurzgefaßtes etym. Wörterbuch des Altindischen* heranzuziehen.

¹¹) Vgl. jetzt K. Strunk, „Vater Himmel“ — Tradition und Wandel einer sakralsprachlichen Formel, in: J. Tischler (Hrsg.), *Festschrift für G. Neumann*. Wiesbaden. Im Druck.

vorchristlichen Jahrtausends von sumerischem Einfluß nahezu unberührt war, und dem Vorderen Orient zeigt auch der Personentyp 'von Gott NN gegeben', der neben dem Griechischen vor allem auch im Indoiranischen ererbt vorliegt: Ai. PN *Maru(t)-tta-* 'von den Marut gegeben'¹²⁾ und jungavestisch *Ātarə-dāta-*¹³⁾. Die altorient. Beispiele sind (gegen F. p. 9) wahrscheinlich unabhängig. Wen dies überrascht, der beachte die als noch typischer altorientalisch empfundenen Nominalsatz-Personennamen der Art altassyrisch *Aššur-malik* '(Gott) Assur (ist) Ratgeber' (zu *malākum*), der in hurritisch *Ehli-tešub* '(Gott) Tešub (ist) Gruß' und lykisch *Ermmenēni* 'der Mond(gott) (ist) Bruder (*nēni*)' TL 121 fortlebt. Wäre er im Griechischen vertreten, so würde man ihn sicher für entlehnt halten, doch kommt er nicht dort, sondern — man lese und staune — in den Maya-Inschriften des vorkolumbianischen Mittelamerika vor, das über jeden Lehnübersetzungsverdacht erhaben sein dürfte. Ein PN lautet dort *kak-u-pacal* 'Feuer (ist) sein Schild'¹⁴⁾.

3.7. Auch 'Knabe' → 'Knecht' ist eine häufige Entwicklung, deren altorientalische Herkunft für die klass. Sprachen (F. p. 15) daher nicht zu sichern ist. Vgl. uridg. **magu-* 'Knabe' (avest. *mayawua-* 'ledig'), das im Germanischen (got. *magus*)¹⁵⁾ und Keltischen (air. *maug*, *mug*) zusätzlich zu 'Knabe' auch die Bed. 'Knecht' angenommen hat, sowie die Entwicklung von uridg. **tekno-* 'Kind' (gr. *τέκνον*) zu urgerm. **þegna-* 'Diener'¹⁶⁾ und wesentlich später diejenige von *Tochter* in schweizerdt. *Saaltochter*, während umgekehrt ahd. *diorna* 'Jungfrau, Mädchen' aus einer Bed. 'Knechtstochter' entstanden sein dürfte¹⁷⁾.

Ähnlich liegt der Fall bei 'schwer' → 'vornehm, würdig'. Wichtiger als die (von F. p. 13 ebenfalls nicht problematisierte) Frage, ob uridg. **gʷr̥hu-* 'schwer (an Gewicht)' in lat. *gravis* und ai. *gurú-* erst unabhängig die Zusatzbedeutung 'vornehm, würdevoll' angenommen hat, ist das Vorkommen dieser Bedeutungskombination

¹²⁾ Wackernagel u. Debrunner, *Altindische Grammatik* II, 2 p. 561.

¹³⁾ M. Mayrhofer, *Iranisches Personennamenbuch* I, 1, 1979, p. 29.

¹⁴⁾ Vgl. D. H. Kelley, *Deciphering the Maya script*, 1976, p. 211.

¹⁵⁾ Vgl. G. Darms, *Schwäher und Schwager*, 1978, p. 81ff. Besäßen wir mehr semantische Indices der von Darms p. 520ff. erstellten Art, so wäre der Calque-Forschung sehr geholfen.

¹⁶⁾ Zur Morphologie R. Lühr, *Lautgeschichte und Et.* (s. Anm. 9) p. 258.

¹⁷⁾ Vgl. Krahe u. Meid, *Germanische Sprachwissenschaft* III, 1967, p. 115; abweichend H. Nowicki, *ZDA* 106, 1977, p. 83ff.

in zahlreichen Sprachen wie türk. *ağır* 'schwer, bedeutend, würdig', samoanisch *mamafa* 'schwer, bedeutend', Oromo (früher Galla, Äthiopien) *ulf-aa* 'schwer, wichtig, nobel, majestätisch', ähnlich im Gidole der gleichen Region. Es liegt auf der Hand, daß sie auch im Lateinischen nicht entlehnt sein dürfte.

3.8. Als Zeuge für unabhängige Parallelentwicklung kann das Altindische (bzw. Indoiranische) auch in folgenden Fällen dienen: Zu gr. *στρατηγός* stellt sich (gegen F. p. 17) ai. ṛgvedisch *senā-nī-* 'Heerführer', das gemäß oben 3.4 nicht Lehnübersetzung aus Mesopotamien sein kann. Das gleiche gilt für 'großmachen' → 'preisen' (anders F. p. 22), wo gr. *μεγαλύνω* und ai. *maháyati* jeweils beide Bedeutungen zeigen; vgl. auch ai. *mahas kṛ* sowie avest. *mimayžō*¹⁸).

Anläßlich der Wörter für 'heute' argumentiert F. (p. 21f.), daß lat. *hodie* 'heute' ← 'an diesem Tag' usw. Lehnübersetzung aus dem Orient (hebr. *hajjóm*) sei, da die semantische Entwicklung 'heute' ← 'dies(er) Tag' nicht mehrfach unabhängig entstehen könne. Letzteres begründet er mit abweichendem engl. *today* 'heute' ← 'zum Tag'. Daß in Wirklichkeit doch eine Elementarparallele vorliegt, zeigen fast alle Sprachen der Welt, da sie 'heute' aus einer Verbindung 'dies(er) Tag' entwickelt haben: Türk. *bu-gün* 'dieser Tag, heute' ist sicher kein Calque, da es bereits im Altürkischen des vorislamischen Sibiriens *bu-kün* lautet¹⁹); vgl. samoanisch *i le asō* 'heute, an diesem Tag' (*aso*), hawaiianisch *kēia lā* dass., japanisch *konnichi* 'heute' zu *kono* 'dieser' und *nichi* 'Tag', Beja (Sudan) *yīn* 'Tag', *tō-yīn* 'heute, dieser Tag', Rendille *maan-ta* 'dieser Tag, heute'²⁰) u. a. mehr.

Die zweite Begründung F.s für ein Calque ist hier, daß man ja auch „etymologisch undurchsichtige Wörter“ hätte wählen können (p. 21), wenn man nicht das semit. Vorbild 'dieser Tag' gehabt hätte. Als Beispiel für Unanalysierbarkeit dient ihm lat. *heri* 'gestern'. Dieses Wort war jedoch einst ebenso analysierbar wie der Vorläufer von z. B. dt. *heute*. Was sich in Brugmanns Untersuchung noch nicht findet, ist die Analyse des durch *heri*, gr. *χθές*, ai. *hyáh* usw. fortgesetzten uridg. **ǵʰd̥iés* 'gestern, anderntags' in **ǵʰ-* 'jener'

¹⁸) Beim Oppositum uridg. **d̥bʰ-n-u-* 'herabsetzen, schädigen' ist eine vergleichbare Bedeutungsentwicklung gegenüber der Basis **d̥h̥ebʰ-u-* 'gering, wenig' schon für die Grundsprache zu sichern.

¹⁹) A. Gabain, *Altürkische Grammatik*², 1950, p. 305.

²⁰) Daher ist **maan* 'Tag' nach freundlicher Mitteilung von H.-J. Sasse auch für *maanta* 'heute' im Somali vorauszusetzen.

(o.ä.) und **d̥ies* 'Tag' wie ai. *sa-dyáh* 'binnen einem Tag'²¹). Ai. *a-dya* 'heute' ← 'an diesem Tag' enthält im Hinterglied den gleichen, nicht mehr produktiven Wortstamm für 'Tag' und dürfte daher alt sein. Während uridg. **ǵh-d̥ies* 'gestern' nach Eintreten der von Schindler (s. meine Anm. 21) beschriebenen Lautentwicklung nicht mehr als 'jener Tag' analysierbar war, blieb **e-d̥ies* 'heute' lautgesetzlich als 'dieser Tag' verständlich, weshalb im Vorderglied für **e-* schon in der Grundsprache auch andere Demonstrativpronomina eintreten konnten (*hodie*, ahd. *hiutu*)²²). Das durch faliskisch *foied* 'heute' nahegelegte hohe Alter von lat. *hodie*, das gegen Lehnübersetzung spricht, hätte F. der von ihm wegen Nichtbeachtung von Regularitäten getadelten (p. 22 Anm. 61) Arbeit Brugmanns entnehmen können.

3.9. Auch die Entwicklung 'Mond' → 'Monat' und anschließende Ersetzung des alten Wortes für 'Mond' durch ein neues (F. p. 7) ist nicht ungewöhnlich und daher nicht unbedingt calque-verdächtig. Denn auch ai. ṛgvedisch *mās(a)*- 'Mond' wird später auf die Bedeutung 'Monat' reduziert, während die Neubildung *candrā-mās-* 'der leuchtende Mond' (jünger auch bloßes *candra-*) für 'Mond' eintritt²³). Ebenso muß die „Verwendung von Patronymika als Personennamen ohne Rücksicht auf den tatsächlichen Namen des Vaters“ in gr. *-ίδης* nicht mit F. p. 10 aus dem Aramäischen stammen, was Fügungen indoiranischen Alters zeigen: Jungavest. *Orāē-taonō* 'der Nachkomme des *Orita-*' ist der Eigenname eines Helden, der als 'Sohn aus dem Hause des *Āθβīia-*' (Vatersangabe) bezeichnet wird²⁴). Ebenfalls Elementarparallele ist 'sehen' → 'erleben' (anders F. p. 22); vgl. Grassmann, Wörterbuch zum Rigveda Spalte 1606 zu 'hundert Herbst sehen' und 'langes Alter sehen' = '... erleben'.

Was schließlich den 'Vorgänger' betrifft, so bedeutet die Abkürzung ai. nicht 'altirisch', wie F. p. 17 annimmt, sondern 'altindisch'. Der entsprechende Eintrag bei Walde-Hofmann II p. 357

²¹) J. Schindler, Sprache 23, 1974, p. 34. In den einen Sprachen schwand *ǵ* nach silbenanlautender schwerer Konsonantengruppe (*χθές*), in den anderen wurde die Gruppe um *ð* erleichtert (*hyáh*).

²²) Zu semantischen Begründungen dieser Vielfalt s. K. Strunk, IF 73, 1968, p. 309.

²³) A. Scherer, Gestirnnamen bei den idg. Völkern, 1953, p. 61, 74.

²⁴) Yt. 5,33 *visō pudrō āθβīiānōiš* | *visō sūraiā θraētaonō* 'der Sohn aus dem Hause des *Āθβīia-*, aus dem mächtigen Hause, *Orāētaona-*'. Das gleiche gilt für altpers. *Haxāmanišiya-* 'Achämenide'.

„vgl. ai. *pura-ētár-*“, der bei F. als „altirisches *puru-etar*“ (sic) wiederkehrt, besagt also, daß lat. *praetor* nicht Lehnübersetzung ist, sondern im Altindischen, Akkadischen usw. Elementarparallelen hat, was sachlich auch nicht verwundert. Man wird also auch F.s Hinweisen auf altorientalische Lehnübersetzungen bis ins Inselkeltische (z.B. p. 16) mit Vorsicht begegnen²⁵).

Vor dem Hintergrund der aus dem Bisherigen resultierenden Problematik der Ergebnisse und Methoden F.s ist auch seine Aussage zu sehen, daß beim Vorliegen von Übereinstimmungen oft irrig mit unabhängiger Parallelentwicklung gerechnet werde, und zwar „leichtfertig und geradezu unseriös gebraucht, als könnte man damit nichts falsch machen“ (p. 3 f.). Tatsächlich sollte man, wenn eine Lehnübersetzung nicht wirklich wahrscheinlich zu machen ist, lieber bei der einzelsprachlichen Erklärung des betreffenden Ausdrucks bleiben, da dies in den meisten Fällen weniger weitreichende historisch-kulturelle Konsequenzen hat als die Annahme von Lehnübersetzung. Entfernt vergleichbar ist im Bereich der Justiz der Grundsatz: In dubio pro reo.

4.0. Um nicht mit einem zu negativen Eindruck abzuschließen, der der Calque-Forschung insgesamt nicht gerecht würde, sollen nun geeignetere Beispiele genannt werden, an denen dann die Erstellung eines Kriterienkatalogs zum Test der Wahrscheinlichkeit von Lehnübersetzungen versucht wird.

4.1. Erfolgversprechend erscheint es beim derzeitigen Stand der Forschung, sich zeitlich und vor allem räumlich möglichst eng begrenzten Bereichen zuzuwenden. So wird z.B. die Frage, ob akkad. *ša gat* NN ‘der Hand von NN’ im Sinne von ‘dem NN gehörig’²⁶) sich als Calque in deutschen Ausdrücken wie *in Händen von* oder *(Ware) aus erster Hand* wiederfindet, nur mit größerem Aufwand zu untersuchen und mit geringerer Wahrscheinlichkeit zu beantworten sein als diejenige, ob lykisch *ahñta* Pl. n. ‘die seienden’ im Sinne von ‘der Besitz’ (belegt Gen. Pl. *-ahñtāi*) Lehnübersetzung von gr. *τὰ ὄντα* gleicher Bedeutung ist, wie E. Laroche vorschlägt²⁷).

Ein Kriterienkatalog zur Prüfung dieser Lehnübersetzung könnte etwa folgende Dimensionen enthalten:

²⁵) Den Vorwurf des Positivismus nehme ich gerne in Kauf. Er scheint mir weniger gravierend als derjenige der Materialunkenntnis.

²⁶) Vgl. C. Saporetti, *Orientalia* 39, 1970, p. 501ff.

²⁷) E. Laroche in: H. Metzger et al., *Fouilles de Xanthos VI*, 1979, p. 68.

- a) räumliche Dimension: Lykien war zur Zeit der Textabfassung (ca. 400 v. Chr.) griechischsprachigen Gebieten eng benachbart.
- b) zeitliche Dimension: In der betreffenden Epoche war *τὰ ὄντα* in beiden Bedeutungen lebendig; es ist sogar in der gleichen Inschrift mit *-ahñtāi* belegt (Trilingue N 320).
- c) kulturelle Dimension: Zahlreiche griech. Lehnwörter zeigen die Beeinflussung des Lykischen, das allmählich vom Griech. als Landessprache abgelöst wird.
- d) sprachhistorische Dimension: In den älteren anatolischen Sprachen, von denen das Lyk. abstammt, wird 'Besitz' nicht von 'seiend', sondern von 'gut' abgeleitet. Das gleiche gilt für andere altidg. Sprachen.
- e) typologische Dimension: 'Besitz' wird offenbar nur in relativ wenigen Sprachen der Welt durch 'das seiende' ausgedrückt.

Als Ergebnis dürfte sich abzeichnen, daß vor allem in Anbetracht der auch sonst nachzuweisenden engen Symbiose beider Sprachen die Wahrscheinlichkeit eines Calque relativ hoch ist.

4.2. Ebenso sei vorgeschlagen, in lykisch *kumeha(/i)*- eine Lehnübersetzung aus gr. *ιερείον* in der Spezialbedeutung 'Opferschaf' zu sehen. Keilschriftluwisch *kummaḫa(/i)*-²⁸⁾ 'rein, heilig' ist in lykisch **kuma(/i)*- dass. fortgesetzt, das durch zahlreiche Ableitungen gesichert ist²⁹⁾. Das hierzu regulär gebildete Adjectivum genetivale *kumeha(/i)*- 'das zum Heiligen Gehörige' findet sich z.B. in der Trilingue 320, 22f. 'Und man machte zu geweihtem (*kumaha*, Pl. n.) alles, was auf dieser Stele eingehauen ist.'³⁰⁾ Diese Aussage kann sich nicht speziell auf Opferschafe beziehen, da sie den gesamten Inhalt der Stele meint, in dem die materielle Einrichtung des Kultes und die Festlegung des beteiligten Priestergeschlechts samt Göttern die Hauptrolle spielen. Erst später (Zeile 26ff.) folgt die Vorschrift: 'Opfern wird er aber Neumond für Neumond rechtens mit einem *kumehi* und alljährlich mit einem Rind³¹⁾ . . .', die griech. Übersetzung bietet (24ff.) . . . *θύειν κατ' ἐκάστην νομμηλίαν ἱερείον καὶ κατ' ἐνιαυτὸν βοῦν*, während die aramäische Version

²⁸⁾ Stammansatz nach F. Starke mündlich.

²⁹⁾ E. Laroche a. a. O. p. 108ff., O. Carruba, *Studi Micenei ed Egeo-Anatolici* 18, 1977, p. 292, R. Lebrun, *Hethitica III*, 1979, p. 133.

³⁰⁾ *sewajaitē : kumaha : etisttali : ppuweti : kñmē :*

³¹⁾ *kumezidi : nuredi : nuredi : arā : kumehedi : seuhezata : uwadi*. Da der griech. Text die Übersetzung des lyk. darstellt und nicht umgekehrt, kann *uwehi* als 'Opferschaf' keine ad-hoc-Bildung zur Wiedergabe von *ιερείον* sein.

(14ff.) mit ‘... opfert am Monatsbeginn ein Schaf ... und Jahr für Jahr ein Rind³²⁾ ...’ den Beweis für *kumehi* = *ιερείον* = ‘(Opfer)schaf’ liefert.

Nun ist die Bedeutungsverengung von *ιερείον* ‘Opfertier’, das von *ιερός* ‘heilig’ abgeleitet ist, zu ‘(Opfer)schaf’ gerade eine Eigenheit des kleinasiatischen und pontischen Griechischen³³⁾. Vgl. OGI³⁴⁾ 214,62 (Didyma, 3. Jh. v. Chr.) ... *καὶ θυσίαν τῷ θεῷ, ἱερεῖα χίλια καὶ βο[ῦς] δώδεκα*.

Da sich eine Entwicklung ‘das zum Heiligen Gehörige’ (→ ‘Opfertier’) → ‘Opferschaf’ weder in den älteren kleinasiatischen noch in anderen altindogermanischen Sprachen findet, wird man ihr Vorkommen im Lykischen auf den Einfluß der benachbarten griechischsprachigen Gebiete zurückführen dürfen.

5. Als Gesamtergebnis scheint sich abzuzeichnen, daß der Lehnübersetzungsforscher normalerweise mit der Geschichte besonders vieler Sprachen und Kulturen vertraut sein muß³⁵⁾. Wer diese Voraussetzungen nicht mitbringt, sollte seine Ideen verschiedenen Spezialisten zur Beurteilung vorlegen — ein echtes Aufgabengebiet für das in anderen Bereichen oft unnötig hochgelobte Teamwork!

³²⁾ Zum aramäischen Text O. Carruba a. a. O. p. 276ff. mit Lit.

³³⁾ Vgl. Liddell-Scott sub: *ιερείον*.

³⁴⁾ *Orientis Graeci Inscriptiones Selectae*, ed. Dittenberger, 1903–5, I.

³⁵⁾ Wie umfangreich das bei der Beurteilung von Lehnübersetzungsfragen zu berücksichtigende Gebiet sein kann, zeigt die griech. Fügung *γαῖα* (*γῆ, χθών*) *μέλαινα* ‘die dunkle Erde’, die ebenso wie heth. *dankui tekan* (personifiziert *dankuiš daganzipaš*) ‘die dunkle Erde’ vor allem in alter epischer und hymnischer (auch fluchformelartiger) Literatur erscheint. Da zahlreichen Dichtersprachen wie der akkadischen einerseits und der altindischen, altiranischen, lateinischen und altnordischen andererseits diese Fügung unbekannt ist, muß sie als typologisch nicht naheliegend gelten, weshalb mit Lehnübersetzung aus dem Hethitischen gerechnet werden könnte. Doch wird diese Möglichkeit durch das Vorkommen der gleichen oder ähnlichen Verbindung im Serbokroatischen und Altirischen (W. Meid, *Dichter und Dichtkunst in indogermanischer Zeit*, 1978, p. 9f. mit Lit.), das für eine aus dem Urindogermanischen ererbte Formel spricht, weniger wahrscheinlich.